

Beispiele aus dem Sprachunterricht auf der Unterstufe

Autor(en): **Stöckli, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **79 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beispiele aus dem Sprachunterricht auf der Unterstufe

Aus einem Vortrag, gehalten an der Studienwoche für anthroposophische Pädagogik in Trubschachen im Oktober 1974

An der schönen Bilderausstellung von diesem Sommer in Trubschachen hing ein Bild von Albert Anker «*Der Schulspaziergang*». Ein friedliches Bild in einer noch unberührten Seeländerlandschaft: Eine Lehrerin mit einer Unterschulklasse spaziert gemütlich auf einem Weg an Wiesen vorbei — die Kinder plaudernd, Blumen pflückend, heiter, zufrieden — unter einem blauen Himmel. Die Kinder gehen frei und ungezwungen — ein Schwarm um die Lehrerin herum —, jedes Kind wie in sich ruhend, wie innerlich gehalten — in einer Welt ohne Technik.

Beim Betrachten des Bildes musste ich an meine Schüler denken, vor allem an meine letzte Klasse (1. und 2. Schuljahr), in der eine Anzahl Buben den Unterricht sehr erschwerte. Auf dem Schulweg, vor der Schule, in der Pause, beim Turnen, im Wald — nichts als schreien, brüllen, herumrasen, zanken und fluchen. Alle reden, und keiner hört zu. Wie ganz anders ist heute eine Klasse als damals!

Wenn die Kinder am Morgen in die Schule kommen, so fragt sich die Lehrerin: Wie kann ich in dieses Chaotische, in diese Motorik Ordnung und Ruhe bringen? Wie soll ich den Unterricht beginnen? Eine Hilfe besonderer Art ist hier *der Morgenspruch*, den man über eine längere Zeit immer zum Beginn des Unterrichts mit den Kindern spricht. Rudolf Steiner hat für die ersten Lehrer der Waldorfschule diese Anweisung gegeben und mehrere Sprüche für Kinder geschrieben.

In meiner Klasse wird immer von einem einzelnen Kind zuerst ein Gebetlein gesprochen, dann stellen sich alle in den Kreis — jedes an seinen bestimmten Platz — und geben einander die Hand. Wir singen zusammen ein Morgenlied. Der *Kreis* hat auch schon etwas Ordnetendes und zugleich Verbindendes. Am Anfang des Schuljahres kommen ja die neuen Erstklässler dazu und werden — durch den Kreis — jeden Tag neu in die Gemeinschaft aufgenommen. Nach dem Lied sind unsere Hände auf der Brust gekreuzt — es wird still —, wir richten uns innerlich auf, und wir sprechen den Morgenspruch:

Der Sonne Licht
erhellte den Tag.
Nach finsterner Nacht
der Seele Kraft,
sie ist erwacht
aus Schlafes Ruh.

Du, meine Seele,
sei dankbar dem Licht.
Es leuchtet in ihm
des Gottes Macht.
Du, meine Seele,
sei tüchtig zur Tat.

(Rudolf Steiner)

Wenn die Kinder diese Worte miteinander sprechen, werden sie herausgehoben aus dem Alltag, aus ihrer Alltags-Sprache. Auch

wenn sie den Spruch noch nicht ganz verstehen — sie ahnen etwas von einer höheren Welt — der geistigen Welt; es schwingt etwas innerlich mit durch den Rhythmus, durch den Klang und die Kraft der Laute. Es wird den Kindern ein Tor aufgetan für das, was wir an diesem Tag tun und lernen wollen.

Anschliessend an den Morgenspruch werden nun noch Sprechübungen, Gedichte, kleine Dialoge gesprochen und aufgeführt. An dieser wilden Klasse konnte ich gut beobachten, wie im Laufe des ersten Schuljahres vor allem die Sprache sie ordnete und formte. Manchmal schaute ich einzelne Kinder an beim *Rezitieren*: Peter, der Aufschneider, sah viel kindlicher aus. Auch der freche Markus hatte ein feineres Gesicht. Wie ernsthaft der gleichgültige Reto dabei war! Der zaghafte Beat stand auf den Fussspitzen und glühte. Und schwache Schüler, wie können sie beim Rezitieren über sich hinaus wachsen! Durch das gemeinsame Rezitieren wird nicht nur jedes einzelne Kind gebildet, sondern es formt sich auch eine Gemeinschaft.

So erlebten wir am Ende des Schuljahres einen sprachlichen Höhepunkt: *Das Spiel* von den 7 Raben, ein Chorspiel von *Marianne Garff*. Alle Kinder bilden im Halbkreis den Chor, aus diesem Chor treten die einzelnen Rollen heraus. Am Schluss konnte jedes Kind jede Rolle. Meine schwierigsten Buben durften Raben sein. Ich werde es nie vergessen, wie sie in ihren schwarzen Federkleidern umherflogen und sangen:

Rab, Rab, wir fliegen mit Gebraus
weit über unser Vaterhaus . . .

und wie sie knieten um das gedeckte Tischlein herum beim Zwerg im Glasberg — mit einem Ernst, der erschütternd war. Sie haben durchgehalten durch das ganze Spiel. Natürlich kann man mit einer Klasse nicht immer auf einem Höhepunkt bleiben, aber es geht eine anfeuernde Kraft von einem solchen Erlebnis aus.

Zur Spracherziehung gehört auch das *Erzählen*. Vom guten Erzählen hängt es ab, ob eine Geschichte wirken kann, ob sie überhaupt ankommt bei den Kindern. Im ersten Schuljahr sind es vor allem Märchen; in den Märchenbildern erlebt das Kind seine Innenwelt. Später will das Kind erleben, was draussen ist in der Natur. Man erzählt ihm Legenden. Sonne und Sterne, Wind und Wasser, Bäume und Blumen sind zwar immer noch ein Teil von ihm selbst; aber etwas von ihrem Wesen kommt durch die Legende zu ihm. Die Lehrerin muss dem Kind vor dem 9. Altersjahr mit ihrer Sprache alles in ein Bild verwandeln, wenn sie ihm die Welt erschliessen will. Das Kind will menschlichen Anteil nehmen an den Dingen.

So habe ich im Frühling der Klasse erzählt, wie die Sonne den Winter vertreibt und wie die Blümlein erwachen. Wir haben Legenden gehört vom Schneeglöcklein, von der Schlüsselblume, vom Veilchen. Durch die Erzählung der Lehrerin haben die Kinder die Blümlein lieb gewonnen. Die Zweitklässler durften ihre ersten Aufsätzlein

schreiben. In diesem Fall wurde eine kurze Legende nicht in der Mundart, sondern in der Schriftsprache erzählt. So konnten die Kinder nachahmend niederschreiben, was sie von der Lehrerin gehört hatten. Wir erzählten vom Gänseblümchen, welches traurig ist, dass die Gänse ihm auf sein Köpfchen treten und die Leute es nicht anschauen, obwohl es doch fast das ganze Jahr blüht. Jedes Kind brachte nun in einem Blumentopf ein Gänseblümchen, welches es selbst oder mit der Mutter zusammen ausgegraben hatte, in die Schule. Jeden Morgen wurden die Blümlein begrüßt, die auf dem Fenstersims standen. Sie sind offen, wenn die Sonne scheint, und zu, wenn der Himmel bedeckt ist — gerade so wie wir Menschen.

«Ietz isch mys Chnöpfli ufggange!»

«Da zunderscht i de Blettli inn chunnt es neus Chnöpfli vüre.»

«Us mym Chnöpfli güggelet e chly rot.»

Nun erinnern sich die Zweitklässler an die Christuslegende, die sie nach Weihnachten gehört hatten. Das rote Rändchen an den weissen Blumenblättlein ist ein Blutstropfen von Maria. Sie wollte doch dem Jesuskind zum Geburtstag ein Blümlein nähen aus weisser und gelber Seide. Dabei hatte sie sich in den Finger gestochen.

Nach einer dunklen Regenwoche wieder Sonne. Freude und neues Staunen. Jetzt will jedes Kind sein Blümchen bei sich auf dem Pult haben. Wir sprechen:

Du liebi warmi Sunne,
jetz bisch du wieder cho,
gar grüsli hei mer planget,
doch jetze si mer froh.
Jedes Blüemli streckt sys Chöppli,
alli lache d'Sunne a.
Jedes wott jetz afah blüeje
und e chly a d'Wermi stah. ✓

Damit sind wir wieder beim Gedicht angekommen. Die *Einführung eines Gedichtes* fällt einem nicht immer leicht. Das Gedicht sollte doch Ausdruck sein von dem, was das Kind wirklich erlebt hat.

Mit meiner Klasse war es Mai geworden. Der Löwenzahn blühte, und die Kinder entdeckten draussen nun selbst, wie die kleinen goldenen Sonnen ihre Sonnenmutter am Himmel anlachen. «Aurum potabile» sagt *Friedrich Schnack*, Gold, das man hineintrinken kann in seine Seele und das einem Kraft gibt zum Leben. Kleine Kinder erleben es noch viel intensiver als wir — man muss sich nur an seine eigene Kindheit erinnern.

Ich erzählte den Kindern die Legende von *Elisabeth Klein*, woher der Löwenzahn seinen Namen hat. Einmal spielte das Jesuskind auf der Löwenzahnwiese, und die Tiere kamen zu ihm — Hirsch, Reh und Schaf, aber auch wilde Tiere, der Bär und der Wolf und sogar der Löwe. Diese wilden Tiere taten aber den andern nichts. Und als der Löwe Hunger bekam, hat er nicht ein Lämmlein gefressen,

sondern er hat in ein Löwenzahnblatt gebissen, welches damals am Rand noch glatt war wie das Blatt der Schlüsselblume. — Am nächsten Tag brachten einige Kinder ein Löwenzahnblatt in die Schule: «*Lueget Lehrere, da gseht me, wie dr Lõi drybbisse het.*» Jedes Blatt ist anders gezähnt, und jedes Kind glaubte, sein Blatt sei das Original.

Wenn die gelben Sönnelein verblüht sind, darf der Löwenzahn noch einmal blühen.

«De gits d'Latärnli, d'Liechtli.»

«E Chugle mit Stärnli.»

«Es si so Fallschirmli mit de Sämli dra.»

«We dr Luft chunnt, so flüge sie furt.»

Und was passiert dann? «*Im Härd föh sie a wachse, u de gits neuu Blueme.*»

Nicht weit vom Schulhaus, es geht den Hang hinunter auf eine Ebene, da war eine Wiese voll Lichtlein, die wollten wir anschauen gehen. Die Vordersten waren unten und fingen schon an zu blasen. «Tag oder Nacht?» — Andere machten Musik mit den Röhrchen, oder sie spalteten die Röhrlein, dass sie sich zu Spiralen ringelten. Ich liess die Kinder eine Zeitlang spielen, bis ich sie zu mir rief, und sagte: «*Jetzt sucht jedes sich ein ganz schönes Lichtlein, und wir machen einen Laternen-Umzug bis zum Schulhaus. Es weht kein Wind heute, und wir wollen sehen, wer sein Licht unversehrt bis dorthin tragen kann. Man darf dabei nicht schreien, nicht dumm tun, überhaupt nicht reden.*» — «*Me darf o nid fescht schnuufe*», ruft einer.

Nun wird es tatsächlich still. Ich gehe voran mit meinem Licht durch das Fussweglein hinauf bis auf den Schulrasen, wo wir einen Kreis bilden — jedes mit seinem Lichtlein in der Hand. Jetzt sind wir der Wind, wir blasen unsere Lichtlein aus und schauen den Sternlein zu, wie sie fliegen und schweben. Die Kinder schweben fast mit, sie blasen immer wieder die Sternlein fort und schauen, wie sie wieder herunterkommen. Zuletzt sind wir wieder still im Kreis. Viele Fallschirmlein sind lautlos unten im Gras angekommen, müde vom Fliegen. Wir tragen unsere Röhrlein mit den weissen Köpfchen ins Schulzimmer. Wir stellen sie in ein Glas auf dem Tisch. «*Das isch grad wie-n-en i*», sagt ein Erstklässler.

Am nächsten Tag nach dem Morgenspruch stehen wir wieder im Kreis in der Schulstube. Wir denken an unsere Lichtlein. Ich spreche das Gedicht, und die Kinder kommen fast von selbst mit:

Lichtlein auf der Wiese
blas ich alle aus,
und es fliegen Sternchen
in die Welt hinaus.
Schweben in der Sonne,
schweben auf und nieder.

Nächstes Jahr zur Frühlingszeit
gibt's neue Lichtlein wieder.
Doch vorerst, du wirst es sehn,
wird die Wiese, wird die Wiese
ganz in Gold — im Golde stehn.
(E. Vogel)

Dora Stöckli